

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-32219-0

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf

[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).



*Frances Sherwood* wurde in Kalifornien geboren und ist heute Professorin für englische Literatur an der Universität von Indiana. Für ihre Kurzgeschichten wurde sie zweimal mit dem O.-Henry-Preis ausgezeichnet. 1993 erschien ihr erster, von der Kritik hoch gelobter Roman ›Verstand und Leidenschaft‹ (Fischer Taschenbuch Bd. 12903).

*Poeten und Petticoats* »An der Külschranktür hängen religiöse Sprüche. Jeden Morgen wird gebetet. Und Lippenstift darf Zoe McLaren sowieso

nicht auflegen. Kein Wunder, daß sich die Tochter einer kalifornischen Mormonenfamilie in der dumpfen Atmosphäre ihres Elternhauses wie in einem Käfig fühlt. Hungrig nach Leben, hat die Siebzehnjährige nur einen Wunsch: Nichts wie weg! Als Zoe dann allerdings in eine dramatische Ehe schliddert, bleibt von ihren Träumen nur ein bitterer Nachgeschmack.

›Poeten und Petticoats‹ handelt nicht nur vom Ausbruch einer naiven High-School-Absolventin aus ihrer engstirnigen Familie. Es geht auch um den Aufbruch einer ganzen Generation, die Elvis Presley vergöttert und Jack Kerouac, den Poeten der Beat-Generation, verehrt.

Die Amerikanerin Frances Sherwood erzählt mit Biß und Humor – und viel Verständnis für ihre Figuren. Es gelingt ihr, große Gefühle zu zeigen, ohne ein nostalgisches Rührstück aufzuführen.« *Brigitte*

Frances Sherwood  
*Poeten und Petticoats*  
Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Barbara Schatz

Fischer Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, August 1998

Lizenzausgabe mit Genehmigung des  
Wolfgang Krüger Verlags, Frankfurt am Main  
Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Green« im Verlag Farrar, Straus & Giroux, New York

© Frances Sherwood 1995

Für die deutsche Ausgabe:

© Wolfgang Krüger Verlag, Frankfurt am Main 1996

Satz: Wagner GmbH, Nördlingen

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-14037-4

Wie immer,  
für meine Kinder:  
Lark, Leander und Ceres Madoo

Und auch für  
Frederick Slaski  
und Michael Kouroubetes



**Geheul**



*Als weißes Mädchen wurd ich geboren. Unglücksvogel flog  
übers Haus.*

*Sein Gefieder war rot wie Blut, orangefarben wie Glut  
und grau wie schmutziger Schnee.*

*Er rief: Mädchen, sieh dich vor – huuh, huuh!*

*Und genau das ist's, was ich seither tu'.*



**In den 50er Jahren**, als die Straßenkreuzer Flossen hatten wie Haie und der kalte Krieg in die heiße Phase kam, nannte man jemanden wie mich Backfisch.

Natürlich verboten mir meine Eltern, Lippenstift zu benutzen. Meine Mutter allerdings schmierte sich jeden Tag, den Gott werden ließ, so ein knallrotes Zeug auf den Mund, fett wie Butter und passend zu ihrem Namen, Ruby – Rubin. Wenn sie an ihrer Frisiertoilette saß, machte sie immer einen Schmolmund, wie ein Filmstar.

»Na, was meinst du, Zoe?«

Sie sah hinreißend aus und war oft ein wenig betrunken, was sollte ich sagen.

»Wieder zu dick aufgetragen? Hm, Zoe?«

»Yeah.«

Meine Mutter trug diese Kleider, die man im Fernsehen und in der Werbung sah – den New Look, mit ausgestelltem Rock und enger Taille –, und immer hatte sie ihre kleinen, etwas plumpen, hochhackigen Pumps an. Und wenn sie stocknüchtern war und das Wohnzimmer saugte, tat sie, als schaffe sie nun Ordnung im Universum.

Der Staubsauger war ein Progress Automatic, der klopfte, fegte und saugte. Wir zahlten zwanzig Dollar Monatsrate an Monkey Ward's. Die ganze Inneneinrichtung war in einem gedämpften Beige gehalten, genau wie die Bilder der frühen Mormonentrecks von 1849, 1850 und 1851, schlimme Cholera-Jahre. Unser Badezimmer dagegen war fröhlich, in einem leuchtenden Türkis, so daß ich jedesmal, wenn ich aufs Klo mußte, das Gefühl hatte, in ein Aquarium zu tauchen.

Als Mormonen waren wir Anhänger von Joseph Smith, der im frühen 19. Jahrhundert vom Engel Moroni das *Buch Mormon* empfangen hatte, die Heiligen Tafeln, die von der Wiederkunft Christi auf dem amerikanischen Kontinent künden. Jede Woche klebte mein Vater eine Sammlung religiöser Texte an die Kühlschrantür, und so mußte jeden Abend ein Mitglied unserer Familie zur ge-

meinsamen Erbauung etwas aus der Bibel, aus *Lehren und Bündnisse* oder aus dem *Buch Mormon* vorlesen.

Jeden Morgen, bevor mein Vater zur Arbeit ging, beteten wir, und als ich acht Jahre alt war, hatte unser Bischof mich ins Kellergewölbe unserer Kirche geführt und mich mitsamt meinem weißen Kleid in ein großes Becken getaucht und getauft, wie es mormonischer Brauch war.

Außerdem hatten meine Eltern im Tempel geheiratet und so ihren Bund für alle Ewigkeit besiegelt, und sie erhielten eine spezielle Unterwäsche, die vor allem Bösen schützte, wenn man sie ständig trug. Mein Vater war nach *seiner* Taufe Diakon geworden, mit vierzehn Lehrern, dann Priester. Meine Mutter war Sister Ruby und gehörte dem Frauenbund der Mormonischen Kirche an.

Wir *versuchten* also, eine rechtschaffene Familie zu sein. Wenn meine Mutter ihren Hausfrauenpflichten nachkam, schnitt sie aus teuren Hochglanz-Illustrierten Rezepte aus: Schmortopf, Fleischpastete, Hüttenkäse mit Pfirsichhälften in Form eines Segelboots verziert, überbackene Makkaroni mit Schinkenspeck umlegt. Alle Mütter in unserem Viertel bewahrten die Rezepte in kleinen Karteikästen auf, alphabetisch geordnet von Apfeltorte nach Großmutterart bis Wackelpeter mit Vanillesauce.

Wir waren auch eine moderne Familie. Unsere Sofas – L-förmig arrangierte Sitzelemente – waren einen Ton dunkler als der Teppich, und der dänische Couchtisch aus Teakholz mit der Glasplatte nahm vor den Sofas den Ehrenplatz ein. Doch im Hobbykeller standen unsere alten, bequemen Möbel, Kiefernholz mit Schottenbezug. Dort bewahrte mein Vater auch seine Angelausrüstung in kleinen Blechdosen auf – Haken, die als leuchtend bunte Insekten getarnt waren, Phantasiegeschöpfe mit zerbrechlich dünnen Leibern und gefährlichen, smaragdgrünen Augen – und dort machte meine Mutter ihre Näharbeiten, wenn sie ausnahmsweise einmal dazu aufgelegt war. Dort aßen wir an den »Familienabenden« Popcorn. Als mein Vater klein war, machten sie an den Familienabenden Toffee. Tja, das waren noch Zeiten, sagte er, im guten alten Salt Lake City, der Hauptstadt der Mormonen.

Selbst Präsident Brigham Young, der unser Volk 1846/47 nach Utah führte, pflegte die Familienabende, er und seine siebenundfünfzig Kinder und sechsundzwanzig Ehefrauen. Alle Berichte sprechen von Glück und Harmonie im Bienenstock. So wurde sein Haus damals genannt, und der Bienenstock ziert noch heute die Flagge des Staates Utah, er symbolisiert Fleiß.

Unser Haus war kaum ein Bienenstock zu nennen. Oder ein Ameisenhaufen. Vielleicht eine Schlangengrube? Oder eine Bärenhöhle? Wie all die eingeschossigen Häuser in unserem Viertel in Pacific Grove, Kalifornien, hatten wir Teppichböden und winzige Schlafzellen, und das dunkle Linoleum in unserer Küche war mit weiß glitzernden Sprenkeln übersät, die an Sternenhaufen erinnerten. Es war die neueste Mode. Wenn meine Mutter sich betrank und geschäftig durch die Küche stöckelte, kam es mir vor, als wirbele sie über die Milchstraße dahin: unter ihr Spiralnebel, weiß und wunderbar. *Weiß und wunderbar* war in jenen Tagen ein mormonischer Ausdruck, mit dem wir gemeint waren, das weiße, ausgewählte Volk der Mormonen.

»Zoe«, pflegte meine Mutter dann in ihrem nachgeahmten Südstaaten-Singsang zu sagen – und damit kündigte sich ein Stimmungsumschwung an, eine Störung in unserem sonst so reibungslos funktionierenden Familienleben, Marke ›Freier Westen‹ –, »Fröschchen, hol deiner Mutter mal 'n Stück Limone.« Sie konnte den Kopf zurückwerfen wie Blanche in *Endstation Sehnsucht* oder Scarlett O'Hara in *Vom Winde verweht*.

»Ein Mädchen braucht dann und wann mal einen Drink, also sieh mich nicht so über den Brillenrand an.«

Meine Mutter, eine stolze, lebhafte Frau, gab uns stets das Gefühl, sie sei in ein Loch von Zeit und Raum geraten. Eigentlich war sie dafür geschaffen, ein glanzvolles Leben zu führen, in langen, rauschenden Röcken Polonaise zu tanzen, umschwärmter Mittelpunkt zu sein. Statt dessen war sie zum Mormonentum übergetreten und hatte meinen Dad geheiratet.

»Z-o-eeee, hol deiner Mu-u-tter mal 'n Stück Limone.«

Nach ein paar Gin-Tonics sang sie immer ihre Lieblingsmelodien

aus *Annie Get Your Gun*, *42nd Street* und *Oklahoma!* Ihr Gesang war unweigerlich begleitet von ein wenig Steptanz, einigen Ausrutschern hier und ein paar Stürzen dort.

»Hoppla! Hilf deiner Mutter mal auf, bitte, Fröschen, ja?«

»Ach, Mensch!« maulte ich dann. Wenn irgend jemand aus meiner Schule mich jetzt gesehen hätte – ich weiß, ich wäre am liebsten im Boden versunken.

»Komm, sei lieb.«

Wenn ich lieb war, raffte ich mich auf, half ihr mit einem tüchtigen Hau-Ruck auf die Beine, begleitete sie zum Bett, setzte mich in den Boudoirsessel daneben und erzählte ihr den Inhalt eines ganzen Films – »und dann schleppte sich das Monster – alles in plastischem 3D – aus dem schwarzen Morast ans Ufer und« –, bis sie in tiefen, unruhigen Schlaf sank.

Doch wenn ich gemein war, war ich sehr gemein und ließ sie einfach liegen, wo sie – plumps! – hingefallen war, ein hilfloses Bündel Fleisch, das New-Look-Kleid verrutscht, die Pumps außer Reichweite und ihr scharfer Verstand auf Spatzenhirngröße geschrumpft.

»Na warte, wenn ich dich kriege«, hörte ich sie hinter mir herrufen, während ich durch den Korridor floh.

»Na warte, wenn ich dich kriege«, wurde leiser und leiser.

Dann kroch sie in der Küche umher wie ein Tier in einem Verschlag.

»Na warte, wenn ich dich kriege.«

»Was dann?« Ich kehrte in die Küche zurück, um ihr einen letzten, triumphierenden Blick zuzuwerfen. Sie hob ihren großen Kopf und schüttelte die dichte Mähne. Wenn ich nicht ein Kind gewesen wäre, hätte sie mir leid getan.

»Werd ja nicht frech, Frolleinchen.« Es klang wie das Brüllen eines verwundeten Tieres. Wwertungaanichfrech.

»Wie konntest du sie da einfach liegen lassen?« fragte mein Vater, wenn er von der Arbeit kam und mich rief. Ich hatte mich im Badezimmer eingeschlossen und versuchte, mich auf einen Comic zu konzentrieren, den ich geklaut hatte, *Geständnisse heimlicher Liebe*; in der Schäfchenwolken-Sprechblase wisperten die Gedan-

ken unserer Heldin: »Als ich Melvin in die Augen sah, wußte ich, ich hätte weiß Gott was gemacht. Aber meine Mutter hatte mir beigebracht, wenn ein Mädchen sich nicht selbst achtet, wer soll es dann achten. Doch ich träumte von seinen Lippen und seinen Händen und seinen Armen und Augen.«

»Wie konntest du sie einfach liegen lassen?« fragte mein Vater durch die Badezimmertür.

Einfach so, dachte ich, sagte es aber nicht, als ich aus meinem türkisen Refugium auftauchte.

»Deine eigene Mutter.« Mein Vater war nur ein bißchen größer als ich und auch ziemlich dünn, doch seine Worte hatten Gewicht.

»Ich weiß.« Er hatte recht. Ich hatte unrecht. Sie war meine eigene Mutter. Ich begann wie verrückt zu blinzeln.

Meine Mutter lag inzwischen schon zusammengerollt in ihrem Bett und schlief, wie manche Insekten, Würmer oder Kellerasseln, die sich in feste, kleine Bälle zusammenrollen können.

»Kannst du mir erklären, Zoe«, fuhr mein Vater unbeirrt fort, »weshalb du deine Mutter so behandelst?«

»Ich weiß nicht, Daddy.« Natürlich wußte ich es. Sie machte mich krank.

Hier schnarchte meine Mutter bereits, ganz unbeeindruckt von dem kleinen Drama, das sie heraufbeschworen hatte. Mir wurde klar, daß ich sie wenigstens hätte zudecken können.

»Dafür kriegst du Hausarrest.«

Ich ließ dann pflichtschuldig den Kopf hängen, obwohl mir mein ganzes Leben wie Hausarrest vorkam.

Mein Vater hielt sich für streng, aber gerecht. In der Mormonenkirche war er schließlich Priester, das wollen wir nie vergessen.

Meine Mutter hielt sich für Ginger Rogers, Vivien Leigh und Gloria Swanson, und ihr Haar war blond und lang, wenn auch gefärbt; sie trug ihren Pferdeschwanz so straff nach hinten gekämmt, daß sie davon Schlitzaugen bekam, und wenn ihre natürliche, schwarze Haarfarbe am Scheitel wieder herauswuchs, sah es aus, als würde unter der bernsteinfarbenen Haarflut eine Reihe Ameisen über ihren Kopf marschieren.